

# Life of a transgender

Geschichten, die nie ihren Weg aus dem Lager Moria finden. Von Parwana Amiri

Ich lebe im Moria-Lager.

Transgender zu sein bedeutet weder weiblich noch männlich zu sein, weder Mann noch Frau – sondern transgeschlechtlich. In einer Gesellschaft wie Afghanistan ist eine Transperson wie ein außerirdisches Wesen, das aus dem Weltall zur Erde gekommen ist. In Afghanistan verstehen Menschen Geschlecht binär: Nur weiblich und männlich werden als ‚normale‘ Geschlechter betrachtet.

In Afghanistan habe ich falsche Namen verwendet. Ich bin Mina. Dieser Name suggeriert, dass ich ein Mädchen bin. Aber jeden Tag schreit mein gesamtes Sein, meine Seele: „Ich bin kein Mädchen! Steckt mich nicht in diese Kleider!“

Ich wurde 1992 in Mazar-e Scharif geboren, einer Provinz im Westen Afghanistans. In einer solchen Gesellschaft ein Mädchen zu sein, geht mit Schuldgefühlen einher. Eine Transperson zu sein, die als Mädchen geboren wurde, geht mit doppelten Schuldgefühlen einher. Als mir also klar wurde, dass ich nicht wirklich ein Mädchen bin, wurde mein Leben zu einem Albtraum. Ich merkte, wie ich immer isolierter wurde, weil ich zu keinem der dominanten Geschlechter gehörte. Obwohl ich einen weiblichen Körper hatte, wollte ich mit Jungen Zeit verbringen, mich wie ein Junge verhalten. Mit ihnen spielen, mit ihnen lernen, mit ihnen zu sprechen, fühlte sich angenehm an.

Als ich noch klein war, erlaubte mir meine Familie im Grunde, zu tun, was ich wollte. Aber sobald mein weiblicher Körper sich entwickelte, verboten sie mir,

zu sein, was ich sein wollte und wie ich sein wollte. Als ich 18 wurde, fühlte ich mich wie ein Gefangener in meinem weiblichen Körper, und ich konnte es nicht mehr ertragen, Mädchenkleidung zu tragen. Also beschloss ich, meinen Hijab abzunehmen und zu sein, was ich sein wollte.

Ich war in eine Klassenkameradin verliebt und verbrachte all meine Zeit mit ihr. Sie wusste nicht alles über mich. Sie wusste nur, wie stark meine Gefühle für sie waren, sie dachte, ich wäre wie andere Mädchen.

Manchmal fühlte sie sich unsicher und fragte, ob es mir gut ging. Ich entschied mich schnell dafür, mit ihr und meiner Familie zu sprechen.

Ich begann damit, ihr von all meinen Gefühlen zu erzählen, dass ich sie

wirklich liebte und mein ganzes Leben mit ihr verbringen wollte. Sie war schockiert, aber sie akzeptierte mich und wollte, dass ich bin, was ich sein möchte – nicht, was andere von mir wollen.

Als ich mit meiner Familie sprach, sagten sie mir, sie würden mich umbringen, wenn ich nicht machte, was sie mir sagten. Sie sagten mir auch, dass ein potentieller Ehemann nach mir gefragt hätte und dass er und seine Familie am nächsten Tag zu Besuch kämen, um einen Antrag zu machen. Ich sollte mich wie eine Frau anziehen, und das war's.

Ich dachte mir, okay, ich mache, was sie von mir verlangen. Ich werde heiraten, aber ich werde keinen Sex mit ihm haben. Sex erfordert Gefühle, und ich hatte keine derartigen Gefühle für ihn oder andere Männer. Ich dachte mir, nach zwei Monaten lasse ich mich scheiden, versprochen.

***Also beschloss ich, meinen Hijab abzunehmen und zu sein, was ich sein wollte***

Ich tat das Gegenteil dessen. Ich ging zum Friseur und ließ meine Haare kurz schneiden, wie ein Junge. Dann zog ich ein T-Shirt und Jeans an und ging heim.

Meine ältere Schwester war schockiert, mich so zu sehen und sagte mir, ich solle mich sofort umziehen und ein Kopftuch anziehen. „Sonst“, sagte sie mir, „bringt unser Vater dich um.“

Ich zog ein Kopftuch über mein kurzes, braunes Haar und einen Rock über meine Jeans.

Die Gäste kamen, ich heiratete, aber ich hatte keinen Sex mit ihm. Wir waren zwei Monate lang zusammen, dann ließ ich mich von ihm scheiden.

Als mein Vater von der Scheidung erfuhr, verprügelte er mich. Meine Augen waren schwarz und blau.

„Was soll das?!“, schrie er. „Willst du, dass ich dich umbringe? Was habe ich falsch gemacht, dass du dich so verhältst? Was hast du dir jemals gewünscht, das ich dir nicht gegeben hätte?“ Er schrie und schlug weiter auf mich ein.

„Du hast mir nicht gegeben, worauf ich ein Recht habe,“ antwortete ich. „Hast du mich jemals gefragt, was ich möchte? Wie ich leben will? Du weißt nichts über mich.“ Ich sagte weiter, „du hast immer nur an deinen Ruf und deine Ehre gedacht, nicht an dein Kind.“

Und während ich mit ihm sprach, begann ich zu schluchzen und zu weinen. „Weinen wird nichts ändern,“ schrie er, „ich werde entscheiden, wie es mit dir weitergeht.“ Er warf mich aus dem Haus, und das war das letzte Mal, das ich ihn gesehen habe.

Etwa sechs Jahre lang hatte ich keinerlei Kontakt mit meiner Familie.

Vor ein paar Jahren starb meine Mutter, meine zwei Schwestern heirateten. Ich besuchte sie.

Ich konnte nicht lange bei meiner Schwester bleiben. Ihr Mann, mein Schwager, war mit mir unzufrieden und sein Verhalten mir gegenüber wurde immer schlimmer. Mir wurde klar, dass ich dort nicht bleiben konnte.

Eines Tages rief mein Schwager mich zu sich und sagte mir: „Wir müssen eine Entscheidung für dich treffen. Wie du weißt, ist unsere finanzielle Situation nicht gut und wir können es uns nicht leisten, für dich Geld

auszugeben. Morgen lassen wir dich wissen, was wir beschlossen haben.“

Es war extremer Stress für mich. Ich wusste nicht, was er entscheiden würde und was passieren sollte. Es war wie ein Albtraum. Ich konnte nicht schlafen. Aber gleichzeitig war ich glücklich mit meinem Aussehen; die ganze Nacht lang stand ich verträumt vor dem Spiegel, kämmte mein kurzes Haar und probierte verschiedene Scheitel aus.

Am nächsten Tag schien die Sonne, und ich war immer noch verträumt. Ich wollte ein Anwalt werden und die Rechte von Menschen beschützen, die Welt gerecht machen. Aber sie haben diese Träume verbrannt, meine Kinderträume und die, die ich erwachsen hatte. Sie verbrannten meine Hoffnung.

Mein Schwager fragte mich. „Wirst du dich ändern?“

„Nein,“ antwortete ich.

„Du wirst dich nicht umentscheiden?“

„Nein!“, insistierte ich. „Ich weiß, wer ich bin und ich weiß, wie ich leben will. Jeder Mensch darf sich frei entscheiden.“

„Wir sind nicht in Europa, vergiss das nicht!“, schrie er. „Ich lebe in dieser Gesellschaft, mit vielen anderen Menschen. Jeden Tag sprechen sie über dich. Ihre Worte stören mich. Wenn du arbeiten möchtest oder studieren, dann habe ich kein Problem damit, aber ich werde es nicht tolerieren, dass Menschen über dich und uns sprechen.“

Ich hatte dreieinhalb Jahre lang bei meiner Schwester gelebt. Aber nach diesem Gespräch beschloss ich, sie zu verlassen und ihnen keine Unannehmlichkeiten mehr zu bereiten.

Ich war traurig, hoffnungslos, am Boden zerstört und orientierungslos. Mir wurde klar, dass ich alleine war. In jeder Hinsicht alleine. Vollkommen alleine in der ganzen weiten Welt. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, wohin ich gehen sollte. Ich weinte und weinte. Ich weinte ununterbrochen.

Ich ging zu meiner Klassenkameradin, die mir angeboten hatte, mir Geld zu geben, damit ich aus Afghanistan fliehen und frei sein konnte – frei vor allen Augen, ohne mich verstecken zu müssen.



Ich fand eine Familie, die ebenso wie ich nach Deutschland wollte. Also nahm ich das Geld meiner Freundin an und ging mit der Familie nach Farah, dann nach Nimros, einer Stadt an der Grenze zu Pakistan. Danach gingen wir nach Pakistan, in eine Stadt voller Diebstahl, Krieg und Lügen. Als wir dort ankamen, war mir nicht klar, dass ich mich wie ein Mädchen anziehen und einen Hijab tragen sollte. Ich dachte, die Menschen wären toleranter und offener als in Masar-e Scharif. Aber in Nimros wurde mir klar, dass ich meinen kompletten Körper bedecken musste. Aber selbst so sahen uns alle an, als hätten wir als ‚Frauen‘ irgendein Verbrechen begangen. Mir wurde klar, dass sie uns so ansahen, weil unsere Männer T-Shirts und Hosen trugen, Kleidung, die sich sehr von ihrer eigenen unterschied, denn sie selbst trugen alle lange Kleider und traditionelle Tunban-Hosen. Also zogen unsere Männer sich um und liehen sich Perahan und Tunban aus.

Wir verbrachten acht Nächte an der pakistanischen Grenze, und es war die schwierigste Zeit unserer Reise. Eines Nachts versuchten drei Männer in unser Zelt einzudringen, während wir schliefen, aber glücklicherweise hielten unsere Männer sie auf; es kam zu einem Kampf. Sie gingen wieder, aber danach konnten wir nicht mehr schlafen.

Wir erreichten Iran, ein Land voller Rassismus und Hass zwischen Schiiten und Sunniten, zwischen Iraner\*innen und Afghan\*innen. Dort verbrachten wir drei Tage in den Bergen. Es war sehr kalt, aber die Schlepper halfen keiner Familie mit Kindern. Die Familie, deren Kind vom Berg fiel und starb, tat mir so unglaublich leid.

Schließlich erreichten wir die Türkei.

Das UNHCR [das UN-Geflüchtetenkommissariat, Anmerkung der Redaktion] half mir sehr, in jeder Hinsicht. Als sie erfuhren, dass ich mein Geschlecht ändern wollte, versuchten sie, Geld für die Operation zu sammeln. Unglücklicherweise gab es keine Ärzt\*innen, die solche Operationen durchführen konnten. Sie schlugen vor, nach Europa zu gehen.

Ich verbrachte zweieinhalb Jahre in der Türkei. Nach sechs Monaten bekam ich eine Geldkarte. Jeden Monat hob ich 750 Lira von der PTT ab [eine türkische Postbank, Anmerkung der Redaktion]. Aber weil ich Miete, Wasser, Gas und Strom zahlen musste, reichte das Geld nicht aus. Also verkaufte ich täglich Kleinigkeiten an Straßenecken. Hier mache ich das Gleiche, um hier und da 5,00 Euro zu verdienen.

Wenn Menschen mich fragen, wie viele Geschwister ich habe, fällt mir die Antwort schwer. Wie kann ich ehrlich sagen, dass es sechs sind, wenn ich sie so lange schon nicht mehr kenne? Nichts verbindet mich mit ihnen.

Fühlt sich das nicht falsch an?

Wenn Menschen mich seltsam ansehen und ich merke, dass sie mich fragen wollen, wer und was ich bin, ist das sehr schwierig.

Ich kann ihnen nicht antworten. Ich verstecke mich einfach, verstecke mein Geschlecht, verstecke meine Gefühle ihretwegen.

Ich habe Grenzen überwunden, um mich nicht mehr verstecken zu müssen!

Ich habe mein Leben riskiert, um mich nicht mehr verstecken zu müssen!

Ich habe alles verloren, um mich nicht mehr verstecken zu müssen!

All das habe ich getan, um in Freiheit leben zu können, und ich werde weiterkämpfen, bis ich meine Freiheit gefunden habe. Freiheit für immer.

Ich wünsche mir, hier frei sein zu können!<

*Die Geschichte „Life of a transgender“ wurde dokumentiert und aufgeschrieben von Parwana Amiri, einer jungen afghanischen Frau, die mit ihrer Familie seit September 2019 im Olive Grove vom Hotspot Moria lebte. Als Parwana merkte, wie unerträglich die Lebensbedingungen waren, hat sie die Menschen mit ihren Sprachkenntnissen unterstützt und angefangen die Geschichten, die sie erlebt haben, öffentlich zu machen. Ihre „Letters to the world from Moria“ werden seit September in einem Blog veröffentlicht <http://infomobile.w2eu.net> und <http://lesvos.W2eu.net>. Ihre Texte werden ab dieser Ausgabe unter der Rubrik „Briefe aus Moria“ regelmäßig im Hinterland Magazin erscheinen.*

*Anmerkung der Redaktion: Wie jede Geschichte einer Transperson ist diese extrem intim und extrem individuell. Wir bitten alle Leser\*innen – insbesondere diejenigen, die nicht viel Erfahrung mit Transpersonen haben – beim Lesen daran zu denken, dass Transgeschlechtlichkeit kein Monolith ist. Selbstbeschreibungen von Transpersonen sind unterschiedlich und selten deckungsgleich. Das ändert nichts daran, dass sie alle gleichermaßen authentisch, wahr und valide sind.*



Während meines Aufenthaltes in Moria arbeitete ich mit *Waves of Hope for Future*, einer selbstorganisierten Schule, und beteiligte mich am *Refocus Media Lab*. So fand ich, gemeinsam mit solidarischen Menschen, meinen Weg.

Ich wünsche mir Frieden auf der Welt. Ich wünsche mir eine Welt ohne Grenzen. Ich wünsche mir eine Welt, in der keine Kinder wegen Unterernährung sterben, und keine Frauen wegen Gewalt. Ich wünsche mir, in einer egalitären Welt zu leben. Ich wünsche mir eine Welt, in der niemand arm und niemand reich ist. Unsere Träume können nur wahr werden, wenn wir miteinander kommunizieren; und ich möchte eine Verbindung sein, die Menschen und sogar Kontinente zusammenführt. Ich wünsche mir Frieden und Sicherheit für alle Menschen.

Ich wünsche all denen, die aus ihrem Zuhause gezwungen wurden, starke Herzen. Ich wünsche ihnen, dass sie im Angesicht von Schwierigkeiten und Herausforderungen nicht ihren Weg aus den Augen verlieren. Die härtesten Steine formen sich in der glühenden Hitze von Vulkanen.

Mein Name ist Parwana Amiri,

Parwana Amiri<

ich wurde in Afghanistan geboren. Ich habe vier Schwestern, zwei Brüder und bin das fünft-älteste Kind in meiner Familie. Vor eineinhalb Jahren wurden wir zu Geflüchteten. Nachdem wir die Grenzen zu Pakistan, Iran und der Türkei überschritten hatten, kamen wir auf der Insel Lesbos in Griechenland an. Im September 2019 erreichten wir Hotspot Moria.

Als wir in Moria angekommen waren und ich die täglichen Probleme sah, mit denen alle konfrontiert sind, konnte ich nicht untätig bleiben. Ich bin fest überzeugt von Worten und ihrer Macht. Ich wusste, dass Worte zu verwenden, um die Realität zu zeigen, meine einzige Möglichkeit ist, Veränderungen herbeizuführen.

Nachdem ich im Lager aktiv geworden war und angefangen hatte, Vertrauen aufzubauen, begann ich, Artikel über unsere Lebensverhältnisse zu schreiben – meine und ihre Geschichten. Geschichten, die in den Medien nicht erzählt wurden. Geschichten, die nie ihren Weg aus diesem überfüllten Lager gefunden hatten.

Es war meine Motivation, an meinem Stift festzuhalten und für uns alle in Moria zu schreiben – denn wir alle müssen weiterkämpfen.



The Olive Tree and The Old Woman

*Dieses kleine Buch von Parwana Amiri basiert auf der realen Geschichte einer der vielen Menschen, die im Olive Grove gezwungen werden, Olivenbäume zu nutzen, um zu heizen oder zu backen. Es ist ein imaginäres Gespräch zwischen einer alten Frau und einem Olivenbaum. Es wurde gezeichnet von Marily Stroux und gedruckt von w2eu/alarmfone. Ihr könnt es gegen 4,00€ Spende erwerben, indem ihr eine Mail an [marily@busyshadows.org](mailto:marily@busyshadows.org) schreibt. Alle Einnahmen gehen direkt an die Projekte, die Parwana unterstützt.*

Foto: Sallinia Stroux